

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 9 (1905)

**Artikel:** Das Gespenst

**Autor:** Lienert, Meinrad

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-571536>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Die Schweiz

## Das Gespenst.

Ein Kindergeschichtlein von Meinrad Lienert, Zürich.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

**A**nno Domini 1874 sind wir Waldbuben von Einsiedeln mit großem Geräusch und Halali zu einer Bärenjagd nach den Wäldern des Freiherrenberges hinter dem Kloster ausgerückt.

Es war ein wundervoller Herbsttag. Einer jener Tage, an denen man meint, nun müssen die Vögel mit einem Male zu reden anfangen, der Liebgott komme um die Waldecke, haue im Haselhag einen langen Stecken und spaziere in seinem über Nacht neuverstandenen Paradies vor dem Frühstück noch schnell ein bisschen herum.

Vor unserm Hause „Zu Adam und Eva“ besammelten wir uns nach dem Mittageessen. Die Jäger waren mit Jagdwaffen aller Gattung wohl ausgerüstet. Des Nachbarn Xandi trug eine gewaltige Armbrust. Der Karelly hatte eine blutrotbemalte hölzerne Flinte umgehängt. Aus dieser konnte er ein Stäbchen auf mehr als zwei Schritt-längen weit abschießen. Der Gusteli besaß ein Jagdgewehr, aus dem man einen Korkstöpsel, der an einem Schnürchen hing, herausknallen konnte. Einige hatten Blasrohre und alle Säcke voll Vogelbeerenmunition. Ich als Anführer trug einen Eibenholzbogen, mit dem ich die gefiederten Pfeile hoch in die Lüfte zu treiben vermochte. Sobald ich mit dem Eibenbogen jeweilen nur vors Haus kam, stoben die Spatzen nach allen Windrichtungen auseinander. Dieser Bogen war auch bei den Katzen der ganzen Nachbarschaft höchst unbeliebt. Ein Jagdgesell aus dem Oberdorf brachte ein zierliches eisernes Pistolen mit, das schrecklich klöpfte, wenn man ein papierenes Pulverblättchen darauf abschoß.

So trefflich waren wir für die Bärenjagd armiert.

Ein Gespann von nicht weniger als acht Pferden wieherte vor dem Hause und wartete ungeduldig, bis mir die Großmutter die Schuhe angezogen und ich die Bügel ergreifen würde.

Unter den acht Rossen war auch ein Hengst. Ein Hengst musste im Gespann sein, wie allemal im Herbst an den vierspännigen Klosterfuhrwerken, an denen immer ein solcher mit stolz gebogenem Hals, knirschend im Baum, dahertanzelte.

Der Hengst aber wollte durchaus das Wysseli sein.

Im Sand scharrend, mutig wiehernd und sich zuweilen schrecklich wild gebärdend, stand es im Doppelgespann und verwarf sein flachscheiteres Kraushaar wie eine Mähne.

Mit neidischen Augen schielten die andern, mit der Schäfchere geschorenen Mitpferde nach dieser blonden flatternden Mähne.

Um das stolze Gespann aber bellten und kläfften zähnefletschend die Jagdrienen, ein paar halbnackte Sagenplätzlerbuben, voll unbezähmbarer Angriffslust die wild ausschlagenden Rosse in die Beine kneifend.

Jetzt erschien ich, vollständig gekämmt und gewaschen, im federngezirnten Soldatenhut, mit stolzen Gebärden wie ein zur Reicherbeize im Damenslor abrückender Fürst. Nicht ohne eine gewisse Gekränktheit im Blick ließ ich mir von der Großmutter schnupftabakduftendem Nasstuch noch die Nase schneuzen; dann aber machte ich mich los und trat vors Haus.

Freudig wieherten die Pferde. Ungestüm riß das blondmähnige Hengstlein an dem roten Leitseil; die Jäger stellten sich auf, und fort ging's mit Hufsa und Horrido, die furchterliche Jagdmeute voraus, nach den Wäldern des Freiherrenberges.

Wie wir gegen das Kloster hinaussprengten, kam das Gespann plötzlich in Unordnung, und das kleinste der Rosse, der Thommeli, fing herzzerbrechend zu weinen an und wehlachte: „Rein, so tue er nicht mehr, er willie lieber heimgehen, das Wysseli haue ihn mit den Schuhen immer an die Beine.“

„Der Lügner, der Lügner!“ schrie mit zornglühendem Gesichtchen das Wysseli. „Ich habe ja gar keine Schuhe an, ich bin ja barbeinig.“

„Es tut einem doch weh, ich geh' heim!“ trostete der Thommeli.

„So geh' du nur!“ machte das Wysseli. „Bloß wegen so einem, wo einmal in der Schule der Lehrer zu ihm gesagt hat: Thomas, geh' hinaus, du hast ja . . .“ Es brach ab und rief dann überlaut: „Hosenpfeiffer, Hosenpfeiffer!“

Jetzt fing der Thommeli erst recht zu schluchzen an,

und nur vermittelst eines Restes Kandiszucker, den ich noch schön warm aus dem Mund nahm und ihm feierlich überreichte, war das köpfisch gewordene Nößlein im Gespann zu behalten.

„Prr! Hü, hü!“ Im Fluge ging's weiter.

Nämlich, vor nicht allzulanger Zeit hatten unsere Väter, die Jäger und Schaffschützen der Waldstadt, den berühmten Ezelbären in den Wältern am Hoheneckel gejagt. Denn es war ein Bauer gekommen und hatte die aufregende Kunde gebracht, er glaube, einen großen Bären im Ezelwald gesehen zu haben; wenigstens Spuren von ihm, erst so groß wie Waldhandschuhe und dann so groß und tief wie Brunnenstufen, verschwore er, bestimmt gesehen zu haben. Da waren dann unsere tapfern Väter ohne Halt und Anstand, mit blitzenen Gewaffen und Geld im Sack, ausgerückt, das Vieh- und menschen schlagende Ungetüm zu erlegen. Zwar einen Bären brachten sie keinen nach Hause; wohl aber, sagten unsere Mütter, ein paar gewaltige Affen, wahre Ausstellungsexemplare, hätten sie heimgesucht. Item. Die glorreiche Ezelbärenjagd hatte uns Waldbuben in Aufruhr gebracht, und wir beschlossen daher, im nahen Klosterwald ebenfalls einen Bären zu erlegen. Das Jagdopfer, der Bär, lief gleich auch unter den Jägern mit.

Bald tauchten wir im unmittelbar ans Dorf stoßenden Wald unter. Und nun märgte sich der wilde Galopp der Pferde zu einem gemächlichen Trab; denn es ging durch Unterholz und unter gewaltigen Buchen hinauf zur Kreuzhöhe. Auf einmal begann das übermütige Hengstlein zu singen:

„Der Gugger hät pfisse;  
Im Wald bin em no.  
Was hani det gsange?  
Was Kränzli vo Stroh....“

Und darnach jodelte es mit hochgeschraubtem Stimmlein drauflos, was es nur zu Hals und Kopf hinausbrachte.

„Nein,“ protestierte der Franzeli, das vorderste Nößlein, „nein, wenn das Wyseli jodelt, so verleidet es einem; die Rosse jodeln ja gar nicht.“

„Ich tue auch nicht mehr mit, wenn die immer jodelt!“ machte der Bläß Ryheli.

„Ich auch nicht mehr!“

„Ich auch nicht!“ tönte es allseitig.

Das Wyseli mußte sein hochönendes Stimmlein für sich behalten; denn es hätte seine schöne Stelle als Hengst im Gespann doch sehr ungern quittiert.

Jetzt begannen die bisher so laut bellenden Jagdhunde Buchnüssen zu sammeln, und mit einem Male waren wir alle, Ross und Jäger, Hund und Bär, eifrig und alles vergessend daran, unsere Hosensäcke, die uns nur höchst selten durch raumraubende Naslüber verengt würden, mit den schönen dunkelbraunen Nüßchen anzufüllen. Ich glaube, wir hätten am Ende die Jagd ganz vergessen. Da lärmte einer: „Ein Eichhörnchen, ein Eichhörnchen!“

Wie der Donner schlug das ein. Die Rosse brannten durch und rissen mich fast um. Und alsgleich befanden wir uns am Fuß einer gewaltigen Buche, in deren rotem Laubwerk das Eichhörnchen verschwunden war. Erst versuchten es einige, den breiten Baum zu nehmen; aber da schnellte das Eichhorn, der kühne Springer, von

der breitästigen Buche auf eine andere hinüber und lachte uns aus.

„Wollen wir jetzt nicht auf die Bärenjagd?“ rief der Estacheli Fridi.

Da hatten wir uns sogleich wieder gesammelt, und fort ging's lustig, den Wald hinauf; nur der Thommeli fing wieder zu plärren an und jammerte immer: „Mutter! Mutter! Heimgehen! Heimgehen!“ Es ward ihm unheimlich im dunkeln Wald. Erst noch beschwichtigte ich seine wachsende Angst mit einem Pfefferminzzelchchen, das ich zu unterst im Hosensack aus der Nacht herauszogründeln vermochte. Auch versprach ihm das Wyseli, es gebe ihm einmal ein ebenso schönes Ringlein, wie es eines von einem Vorhang am Finger trug, wenn er zu weinen aufhöre. Aber das verhielt sein Tränenbächlein nicht auf lange. Er begann mit dem Aermel gleich wieder die Augen auszureiben und halblaut zu schluchzen, schielte nach unsern sämtlichen Hosensäcken, und da eben dort nichts mehr herauskommen wollte, ward er untröstlich und ersüßte den Wald mit einem gleichmäßigen Plärren. Versuchten wir, ihn mit Vertröstungen und schönen Versprechen zu gewinnen, so war es nur, als hätten wir sein Stimmler frisch geolt; denn als bald trieb er die Töne bogenweise hinaus: 's war gerade wie ein Springbrunnen, den man ein Weilchen mit dem Daumen zudrückt.

„Nein,“ sagte endlich entrüstet das Wyseli, „nein, ein Ross, das immer plärrt wie ein verlaufenes Schaf, wollen wir nicht haben.“

„Nein, allweg nicht! Der Thommeli kann nicht mehr,“ stimmten die übrigen Pferde bei.

Der Thommeli war gerichtet. Wie sollte man ihn aber loswerden? Allein durfte man ihn nicht heimschicken, er konnte den Weg verfehlten . . .

„He, Buben!“ rief da plötzlich hinter einer Buche hervor ein altes Weib, das Laub zu einem Laubbett zusammensuchte. „Helft mir den Laubsack füllen, so nehme ich den Thommeli gerne mit heim.“

Im Hui hatten wir alle die Hände voll Laub, und es verging keine Viertelstunde, so hatte das alte Weib den vollen Laubsack auf dem Rücken und das zwängende Büblein am Rock und torkelte heimzu.

Wir aber sprengten jetzt aus dem Wald und kamen in die Schlossereiweid.

Dort gab es einige große Erdäpfeläcker.

„Buben,“ rief der Fridi, „da hat es Erdäpfel!“

„Ja,“ meinte ich, „wenn wir nur auch Erdäpfel hätten! Dann könnten wir auf dem Freiherrenberg in der Eselweid ein Feuer anmachen, und die einen müßten Erdäpfel braten, bis die andern von der Jagd kämen.“

„Ich will Erdäpfel braten!“ rief der Gusti.

„Nein ich! Ich auch, ich auch!“ schrien alle.

„He, wir haben ja gar keine,“ sagte ich, „und kein Bündhölzchen auch nicht!“

„Wohl,“ rief der Fridi, „Bündhölzchen habe ich.“ Er grubelte in den Hosensäcken herum und brachte unter einer Handvoll Buchnüssen neben einer angebissenen Kastanie, die er schnell in den Mund steckte und verschlang, ein Büschelchen Bündhölzchen zum Vorsehen. Auch der Franzeli hatte ein paar in der Hand, nebst einigen Meerrohrstückchen, wie wir sie hinter den Schirmmacherwerkstätten etwa zusammenzulegen und hinter

der linken Klostermauer mit sehr gemischten Gefühlen zu rauchen pflegten.

„Jetzt können wir ein schönes Feuer anmachen,“ sagte ich, „wenn wir jetzt nur Erdäpfel hätten!“

„Dort hat es!“ meinte das Wysseli und zeigte nach den Aeckern.

„Ja, ja du,“ warnte der Karel, „man darf nicht nüelen, daß ist gestohlen!“

„O,“ sagte überlegen der Seffeli mit dem zerrissenen Hemdelein, „schau du der! Das ist ja gar nicht gestohlen, das ist ja bloß gefrevelt, hat der Vater gesagt, wenn man ein dürres Stücklein Holz haut und Erdäpfel wühlt. Das Freveln ist bloß eine lästliche Sünde, hat der Vater gesagt. Man sei seit uralter Zeit etwa in Großvaters Wald oder sonst einen Weg ausgegangen und habe dies und das, was abgehend oder überflüssig dagelegen sei, etwa zusammengenommen.“

„Ja, das ist wahr, gefrevelt ist nicht gestohlen!“ stimmte jetzt laut der Fridi bei, stolz auf seine gleichwertige Wissenschaft. „Mein Vater hat es auch gesagt, als wir im Schachen einmal Turben vom unrichtigen Platz abtrugen.“

„Es sieht es ja niemand,“ sagte das Wysseli.

„Wollen wir?“

„Ja, so wollen wir!“

Da steckten wir schon in den Erdäpfeln, und ehe fünf Minuten herumwaren, hatte jeder ein paar Erdäpfel im Sack.

„Kräh, kräh!“

Wie das heilige Donnerwetter stoben wir in den Wald zurück, und obschon wir jetzt sahen, daß uns nur eine vorüberziehende Krähe so heillos erschreckt hatte, so waren wir doch um kein Geld mehr in die Aecker zurückzubringen gewesen. Wild klopften unsere kleinen Herzen, und misstrauisch, schier scheu schauten wir den Fridi und den Seffeli an. Wenn das Erdäpfelwühlen am Ende doch eine rechte Sünde wäre?

Aber die Unruhe der Gewissen dauerte nicht lange.

„So wollen wir nun einmal in die Eselweid, sonst kommen wir ja ewig nie hin!“ rief einer, und bald ließen wir hurtig weiter und kamen im Wald immer höher.

Da sahen wir im Moos viele gewaltige blutrote Schwämme.

„Die wollen wir auch mitnehmen,“ sagte der Gusteli, „die Schwämme kann man essen.“

„Oho du,“ machte der Xandi, „die sind ja giftig; alle Schwämme sind giftig.“

„Die auch,“ fragte ein kleines Erstlaßbüblein, „wo der Lehrer die Wandtafel mit abpußt?“

Da lachten wir alle eins heraus, und das Wysseli stürzte sich wie wild auf die armen Schwämme und ruhte nicht eher, als bis es mit seinem raschen Barfüßchen alle niedergetreten hatte.

Weiter jagten wir. Da lichtete sich der Wald; nun standen wir mit einem Male in der Eselweid, und tief unter uns lag das stille moorbraune Tal der Sihl, und weit draußen glitzerten wie blitzblanke Spiegel der Greifensee und ein Scherben vom Zürichsee.

Da standen wir im kühlen Schatten, tief unter uns die sonnenbeglänzte Welt. Wie schön das war! Hier wollten wir unser Lager haben. Wir warfen uns ins Weidgras und schauten mit glänzenden Augen ins Blaue.

„Ich sehe den Zürichsee!“ rief einer.

„He, ich auch!“ hallte es rundum.

„Ja,“ sagte nun der Geroldli, „wenn man durch die Beine schaut, hat der Großvater gesagt, so sieht man das Meer.“

„O, das ist ja gar nicht wahr!“

„Woohl, es ist wahr. Ein Großvater muß es doch gewiß wissen.“

Alljogleich waren wir alle auf den Füßen, machten gegen den Waldbauern tiefste Reverenz und genossen also durch die Beine auf neumodische Art die frohe Aussicht.

„Ja,“ sagte endlich einer, „es ist wahr, ich sehe das Meer... Es ist ganz blau.“

„Ja, ich sehe es auch,“ machte ein anderer, „es ist knisterndblau, und ein Lämmergeier fliegt darauf.“

Wir staunten und staunten und sahen alle das Meer. Bis auf das Wysseli. Das hatte sich lange Zeit vergeblich abgemüht, die Welt auf ebendieselbe Weise rücklings und bucklings anzuschauen wie wir, immer wieder kam ihm sein rot und weiß gesprengeltes Röcklein vor die Augen. Da wurde es wild, schürzte sich führner, und mit verzweifelter Anstrengung gelang es ihm endlich, den schwierigen Auslug uns nachzutun.

„O Geroldi, du Lügner!“ rief es plötzlich. „Das ist ja gar nicht wahr, daß man das Meer sieht, das ist ja bloß der Himmel, und gar kein Lämmergeier fliegt darauf, es ist ja bloß eine Krähe!“

Liebkleidigt schnellten wir auf. Aber wahrhaftig, das Wysseli hatte recht und behielt recht: was wir gesehen hatten, war der blaue Himmel und eine über das Tal ziehende Krähe. Das ließ das Wysseli in unserer Achtung ganz bedeutend steigen. Ein ganz seltener Fall; denn sonst verachteten wir die Maidlein als etwas unendlich tief unter uns Stehendes.

Bald aber verleidete uns das Hinabschauen ins Tal, und es begann die Bärenjagd. Die Rossse wurden freigegeben und verwandelten sich in mutige Jäger und kläffende Jagdhunde.

Das Wysseli hatte sich aus einem bösen, um sich schlagenden Hengst in eine prächtige kleine Diana verwandelt. Um ihr Brüstchen war Epheu geschlungen, das Röckchen hochgeschürzt, und in den Händen trug sie meinen Eibenbogen, weil sie an meiner Statt die Jäger auf die Bärenhaz führen durfte.

Ich nämlich und die größern Knaben zogen es vor, während der Jagd ein Feuer anzumachen und Erdäpfel zu braten. Es aber war stolz auf seine neue Würde, pfiff durch die Finger, daß es gelle, und stob mit seinem Gefolge, einem Trüpplein kleiner Buben, beherzt und tatenlustig in den Wald hinein. Der Bär hatte sich schon seit einer Weile der anhebenden Verfolgung durch schleunigste Flucht ins Dickicht entzogen.

Hei, wie setzte das Wysseli mit zündenden Wänglein über den Hag! Hu, wie heulte die Meute! Bald tobte die Jagd tiefer in den Wald hinein.

Da kramten wir zurückgebliebene Schalke schmunzelnd unsere Erdäpfel aus. Die daranhaftenden läßlichen Sünden und die restierende Torferde schabten wir flink mit Nollenhegel und Rockärmel ab und legten die gefrevelten Früchte schön zusammen an ein Häuflein. Einige Buben sprangen nun in den Wald, Tannreisig und Tannzapfen zu sammeln. Bald brannte am Waldbauern in der Eselweid ein großes Feuer.



**Appenzeller Buben.** Nach Originalzeichnung von Carl Liner, St. Gallen-München.

Damit es recht stark rauchte, warfen wir unablässig Grasbüschel und ganze Armvoll Farrenkraut ins Feuer, also daß sich dicke braungelbe Wolken, mit Glutfunken bestreift, durch die Tannenwipfel und hoch über den Wald hinauswälzten. Es war ungälig schön. Der Fridi und der Franzeli vergnügten sich damit, ihre Meerrohrstücklein, die sogenannten „Nielen“, immer wieder am Feuer anzuzünden und im Schweiße ihres Angesichtes und mit Inanspruchnahme sämtlicher Lustreserven ihrer Lungen zu rauchen.

Fernher hallte des Wysseli jauchzendes und befehlendes Stimmlein.

Die Erdäpfel aber hatten wir ins Feuer auf die heiße Asche geworfen und hörten lautlos dem Singen und Knallen der dürren Meiser zu. Nun verschworen wir uns zu einem elenden Verräterkomplott und beschlossen, die Erdäpfel, sobald sie zeitig seien, zu verspeisen, ehe die Jäger vom mühsamen Weidwerk heimkehrten. Man sieht hieraus, wie das Böse immer wieder das Böse gebären muß. Erst der Erdäpfelfrevet und jetzt der schwarze Verrat.

Angstlich horchten wir in den Wald. Die Jagd war noch fern, die Erdäpfel färbten sich immer dunkler.

Doch jetzt hörten wir, nicht allzuweit weg, ein furchterliches Stimmengewirr von Bumm! Bumm! und das Knallen des Pistolchens und das schreckhafte Brum-

men des geheizten wütenden Bären. Der Lärm näherte sich rapid. Jetzt Bumm! Bumm! Und dann ein nicht enden wollendes Jauchzen und Jubeln. Aha, sie hatten wohl das Ungetüm erlegt. Erschrocken fuhren wir zusammen. Es konnte nicht mehr lange dauern, so mußten sie mit dem erlegten Wild ankommen. Rasch schauten wir in das erlöschende Feuer. Zuhui, die Erdäpfel waren gewiß fast gar!

„Sie kommen, sie kommen!“ machte ich halblaut. Jetzt griffen wir blitzgeschwind zu Tannreisern und begannen die glühende Asche nach gebratenen Kartoffeln zu durchstöbern. Da schürten, stocherten und kugelten wir sie ins Gras hinaus und sträufsten die Ohren. Der Jagdzug näherte sich rasch. Die Erdäpfel waren schön schwarz gebrannt, aber ach, meist noch steinpickelhart. Immer näher schallte das Halali der Jäger, das triumphierende Wellen der Hunde. Im Augenblick mußten sie da sein. O, wie wir jetzt arbeiteten! Mit den bloßen Händen fuhren wir in die Asche. Von einer Hand in die andere slogen die feuerheißen Erdäpfel, als wären wir Taschenpieler. Von allen Seiten, auf Tod und Leben hauchten und fauchten wir sie an, ein Ringelreihen schnaubender Blasbälge. Und dazu tanzten wir ums Feuer wie die Indianer um den Marterpfahl. Mit Todesverachtung, wie die berühmten Feuereesser an der Kirchweih, bissen wir in die schwarzen, noch glim-

menden Erdäpfelrinden und würgten und drückten die harten Knollen hinunter, als wären wir sämtlich Stungisstünggel vulgo Erdäpfelstockdrücker.

In kurzer Zeit sahen wir an den Händen und im Gesicht aus wie die ebenholzfarbigsten Neger aus Obernubien oder Hinteraustralien. Stöhnend und von einem Bein aufs andere hüpfend, fletschten wir die frischangestrichenen Eßwerke. Innerlich mußten wir aussiehen wie ungerufte Fabrikkamine. Aber die Asche schien unerschöplich; immer wieder brachten wir, oftmals unter Aufheulen und Zähneknirschen, halbgebratene Erdäpfel heraus. Und jetzt schreckten wir zusammen, und blitzschnell verschwanden die glühenden Knollen in unsren Säcken.

Keuchend, rot wie ein frisch aufgegangenes Waldroschen, stürmte das Wyseli aus dem Wald. Hochauf schwang es seinen Eibenbogen: „Wir haben ihn, wir haben ihn!“

Und wirklich sah man durch die Stämme die Schar der Jägersleute stolz anrücken und sah den toten Bären mit weit heraushängender Zunge auf ihren Schultern liegen.

„Schelme, Schelme!“

Das Wyseli schrie es heraus, gellend wie das Not-

signal einer Lokomotive. Starr standen wir alle; starr standen die Jäger mit dem Bären, starr die eben noch so wütenden Hunde. Einen Augenblick nur schaute das Wyseli mit wehmütigen Augen in die verglimmende, geplünderte Asche; dann warf es den Bogen weit weg und stürzte sich mit dem zornigen Aufschrei: „Sie haben uns alle Erdäpfel gestohlen!“ auf mich, der ich eben einen Erdäpfel im Sack verbarg.

Jetzt ließen die Jäger entsetzt ihre Jagdbeute ins Moos platschen und warfen sich alle, der totgegläubte Bär voraus, über die heiße Asche her.

Das Wyseli aber klammerte sich wild an mich an, und da ich auf eine so wütende Attacke nicht gefaßt war, brachte es mich zu Fall, und alsbald begann ein zähes Ringen. Immer bedrohter war mein Erdäpfel, und jetzt, wahrhaftig, spürte ich des Wyseli flinke Hand schon in meinem Hosensack. Wie ich mich sperrte und abmühte, mein schöner schwärzegebrannter Erdäpfel, vielleicht der schönste von allen, schien mir verloren.

Da gellte ein fürchterlicher Schrei.

Halbtot vor Schrecken fuhren wir auf.

Was war das? Mit starren Augen schauten alle gegen den Stall in der Eselweid, wohin der Seffeli mit ausgestrecktem Arm zeigte.



**Ermüdet.** Nach Originalzeichnung von Carl Liner, St. Gallen-München.

Dort stand in der Stalltür eine unheimliche weiße Gestalt ohne Kopf.

„Ein Gespenst!“ schrie einer auf.

„Hussah! Da stoben, kugelten und purzelten wir nun wie Hasen, die abwärts rasen, den Freiherrenberg hinab und ruhten und hielten nicht eher an, als bis wir am Vogelherd nahe der Landstraße angekommen waren.

Stumm, jetzt angenehm durchgruselt von dem überstandenen Schrecken, schauten wir zu dem unheimlichen Stall hinauf. Und obwohl ein Teil unserer Jagdgeräte noch droben an der Freiherrenwaldbühne lag, hätten wir doch nicht gewagt, einen einzigen Schritt darnach zu tun. Selbst die Erdäpfel, die uns beim eiligen Rückzug aus den Säcken gekugelt, ließen wir im Stich.

„Es ist ein Geist gewesen,“ sagte endlich mit erschrockenen Augen der Franzeli.

„Ja,“ stimmten wir alle halblaut bei, „es ist ein Geist gewesen!“

„Er hat gar keinen Kopf gehabt.“

„Nein, einen Kopf hat er keinen gehabt . . .“

Lange Pause und fortwährendes Hinausstaunen zum geheimnisvollen Weidstall.

„O, mir hätte er nichts tun dürfen,“ sagte jetzt das Wyseli, mutiger werdend; „ich bin ein Marienkind.“

Es lüstete sein Hemdchen in der Brustgegend ein wenig, und wir konnten ein kleines Medaillon erblicken, das es um den Hals trug. Wir staunten alle neidisch das Wyseli an.

„Ja, einem Marienkind darf es nichts machen,“ stimmte wichtigtuend der Karelí bei. Hochmütig warf das Marienkind sein Mäulchen auf und verschüttelte mit großer Gebärde sein flachscheiteres Haar.

„Wenn man sagt: ‚Tröst‘ Gott die armen Seelen im Fegefeuer, Gott gebe allen Christgläubigen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen!“ meinte der Geroldi, „so dürfen einem die Geister auch nichts tun.“

„Jetzt weiß ich, was wir machen,“ sagte ich mit einem Male. „Wißt, ich habe einen Vetter im Kloster, und der kann die bösen Geister vertreiben und bannen, sagt die Großmutter, weil er der Mali-, der Malifipater, weil er der Malifipater sei.“

Nun war ich der offensichtliche Gegenstand schrankenloser Bewunderung. Da kamen das Marienkind und selbst der Geroldi mit seinen Armeenseleengebetlein dagegen nicht auf. Alle staunten sie mich an: Dem sein Vetter im Kloster ist Malifipater!

Ich schwoll an. „Wißt ihr was, Buben, dem wollen wir's sagen!“

Ja freilich, dem solle man's sagen, da waren sie alle einverstanden, auf daß er dieses weiße Ungeheuer aus dem Weidstall verbanne, sonst dürfe man ja gar nicht mehr in den Klosterwald gehen.

„So geh' und sag' ihm's; wir wollen da warten, bis er kommt,“ machte der Franzeli.

„He nein,“ sagte ich jetzt etwas bedrückter, „allein gehe ich nicht hin, es muß noch jemand mitkommen.“

Das leuchtete der Jagdgesellschaft nicht ganz ein, daß zwei notwendig sein sollten, eine Nachricht mitzuteilen. Die Jagdgenossen wußten eben nicht, daß ich heute statt auf die Jagd zum Vetter in's Kloster hätte gehen sollen, um ihm eine vorläufige Prüfung abzulegen

über die Messdienergebete, die zu lernen ich ihm versprochen hatte. Nämlich, als ich zu Hause die lateinischen Gebetelein für mich herzusagen anfing, kam mir mit konstanter Bosheit immer wieder das Sprüchlein in den Mund, das ich von einigen schlimmen Ministranten gehört hatte: „Laus tibi Christi! — Lauf, Teufel, oder i fris di!“

„Franzeli, komm du mit mir!“

„Nein du,“ machte zögernd und bekommene der Franzeli, „ich will lieber da auf dich warten; vielleicht, vielleicht hat es deinem Vetter, dem Malifipater, jemand gesagt wegen dem Erdäpfelauswühlen . . .“

Erst meinte ich, es wollen alle mitkommen; nun schlügen des Franzeli Bedenken also ein, daß alle anfangen, sich mit allen möglichen Ausreden zu salvieren, bis auf einmal das Wyseli aus dem Gras auffranc und sagte: „Meireldi, ich komme mit dir!“

„Wira, so komm!“

So verpflichteten wir dann die Zurückbleibenden, uns auf dem Vogelherd schön zu warten, und machten uns, das Wyseli und ich, über den Brüel davon ins Kloster.

Die große Pforte zum Studentenhof war offen. Ueberhaupt gab es dazumal für uns Waldbuben im Kloster keine verschlossenen Türen.

Einträchtiglich, Hand in Hand schlenderten wir durch den Hof, in dem die Muttergottes und der Vater Sankt Josef aus den Mauernischen auf einen herabsehen. Dann ging's durch einen langen Gang; wir kamen in den großen Garten hinter dem Beichthaus und ließen gegen den Fratergarten.

Auf einmal fuhr mir etwas durch den Kopf. Ich blieb stehen und schaute höchst bedenklich auf das Wyseli.

„Komm doch,“ machte es; „was laufst denn so langsam?“

„He,“ machte ich ganz bedrückt, „du darfst nun doch nicht mit mir zum Vetter. Die Frauen dürfen nicht ins Kloster hinein, wo die geistlichen Herren sind.“

Das Wyseli erröte. Fast und gar gab es ein schiefes Mäulchen. Das Weinen zuckte ihm in allen Mundwinkeln. Dann aber sagte es halblaut: „He, ich bin ja gar keine Frau.“

„Wohl du,“ meinte ich, „wenn eine ein Röcklein anhat.“

Jetzt wußte es nichts mehr einzuwenden und stand da, über und über blutrot.

Es schämte sich furchtbarlich, daß es eine Frau sein sollte und nicht einmal ins Kloster zu den Herren hineindurste. Mit beelenderischen Augen sah es an seinem verdächtigen Fähnchen hinunter. Also das war schuld, daß es so eine war. Vielleicht war es mit dem Röcklein wie mit den Kröten, daß es einen räudig mache, wenn mans im Kloster anführte. Es schämte sich unsäglich.

„So geh jetzt, Wyseli!“ gebot ich möglichst sanft. „Du kannst mir vor dem Kloster am Frauenbrunnen warten, und dann gehe ich allein zum Vetter.“

Da war mit einem Male ein trozig Feuerlein in des Wäggleins Augen.

„Nein,“ machte es, „ich komme auch mit dir!“

„Nein, du darfst nicht!“

„Wohl, ich will!“

Es drängte gegen den Fratergarten, und wie ich's

nun verzweifelt am Nöckchen festhielt, schlug und krachte es mich weinend über die Hände. Nun fing ich auch zu weinen an, und also balgten wir uns plärrend zusammen herum. Zuletzt riß es aus und lief schurstracks gegen den Fratergarten.

„So wart, wart, Wyseli; ich komme auch!“ rief ich.  
Da verschwand es im Gang zum Fratergarten.

Wie ich voll Kummer und Angst ebenfalls dort hineinleit, sah ich's hart an die Mauer gedrückt im Torbogen stehen und scheu in den Garten der Novizen hineingucken, der ja für ihn's gebannt sein sollte.

Was möchte wohl da drin Geheimnisvolles leben und weben?

Jetzt hörte es meine Schritte. Laut schrie es auf, lief in wilden Sprüngen in den Garten hinein, und weg war es.

Gewiß hatte es gemeint, die Schritte lämen von einem Klosterherrn, der es zu Verantwortung und strengem Gericht absaffen wolle.

Da stand ich nun und lugte im Garten herum. Es war ein prächtiger Baumgarten. Keine Spur vom Wyseli. Nun ging ich hinter alle Baumstämme suchen, schaute in alle Dolder hinauf. Kein Wyseli. Es blieb rein verschwunden. Oder sollte es ins Lusthäuschen, das in den Bäumen stand, gelaufen sein? Ich wagte mich zögernd hinein. Es war niemand drin. So ging ich wieder hinaus. Ich fand keine Spur von der Kleinen. Da wagte ich's und rief: „Wyseli!“

Keine Antwort.

Noch einmal: „Wyseli!“

„Ja!“ kam es halblaut irgendwoher. Wie ich jedoch den Garten allüberall absuchte, ich konnte das Mägdlein nicht finden. Da machte ich mich nochmals ins Lusthäuschen.

„Wyseli!“

„Da bin ich,“ kam es weinerlich unter der langen Rundbank hervor.

„So komm doch hervor!“ sagte ich.

„Nein, ich darf nicht,“ machte es kläglich.

„Es tut dir ja niemand etwas.“

„Doch, doch, wenn sie mich erwischen, so sperren sie mich gewiß ein im Klosterkeller!“

„O du Dumme! Es ist ja gar niemand herum. So komm doch einmal!“

„Ich darf nicht,“ machte es jetzt mit schwach unterdrücktem bitterlichem Schluchzen.

„Was, ums Himmelswillen, ist denn da drinnen los?“

Ein Klosterpater stand plötzlich im Eingang zum halbdunklen Lusthäuschen. Entsezt fuhr ich zusammen. Das Wyseli aber verhielt sich still, wie ein Mäuschen, das die Käze vor dem Loch merkt.

„He, Büblein, sag', was suchst denn hier?“

Jetzt hätte ich laut aufjauchzen mögen. Ich erkannte an der Stimme den Vetter Malefizpater. Nun fiel auch das Licht auf sein ernstes Angesicht. Ich war getroßtet.

„He,“ machte ich mit einem Male redselig, „zu Euch haben wir gewollt, ich und das Wyseli, weil es im Eselweidstall einen Geist gibt und Ihr die Geister verbannen könnt, hat die Großmutter gesagt, weil Ihr der Malefizpater seid. Und einmal ist einer gewesen, hat mir die Großmutter erzählt, und der ist ein Kapu-

ziner gewesen. Und da ist er denn einmal auf einen hohen Berg hinaufgegangen, wo ein verzauberter Wald war... Wizt, ein verzauberter Wald ist, wenn alles darin verhext ist, die Bögel, die Bäume, die Blätter... Und da ist dann also der Kapuziner auf einen hohen, hohen Berg....“

„Still, hör auf, Meiredli! Hör auf, du machst mich gehörlos, du... Ja, was ist denn das? Wer hat eht auf einmal gehustet da unter der Bank?“

„He, wer denn sonst als das Wyseli!“ sagte ich.

„Das Wyseli?“ machte gedehnt der alte Pater. „Ein Mägdlein... Ja, wie kommt denn das unter die Bank da?“

„He,“ sagte ich, „es ist halt daruntergeschlüpft!“

Jetzt lachte der Herr Vetter laut auf und gebot dann freundlich: „Kind, komm du nur ruhig hervor; es tut dir niemand etwas.“

Da kam denn das Wyseli unter der Bank hervorgekrochen, über und über voll Staub und Spinnengewebe, mit verstrubbeltem Haargelock und verweintem verschüchtertem Gesichtlein. Also stand es vor dem Pater, ein Jammerhelglein, und stammelte schluchzend und schluchzend: „Ge — gelobt sei Je — Jesus Christus!“

„In Ewigkeit, Amen!“ antwortete lächelnd der Klosterherr und führte uns beide ins Freie.

„Sperrt Ihr sie jetzt ein?“ fragte ich bekommern.

„Einsperren?“ wunderte der alte Herr.

„Die Mutter hat mir das Nöcklein angelegt,“ schluchzte das Wyseli.

„Was redet ihr da für Zeug, Kinder?“

Jetzt machte ich mich wichtig und erklärte ihm sowohl den Grund unseres Besuches im Kloster, als auch des Wyseli Furcht. Einen Augenblick wurde des Paters Gesicht ernst; aber als ich immer wieder das schreckliche weiße Ungeheuer ohne Kopf in der Eselweid anzog, das bereits haushoch angeschwollen war, ging wieder das alte, gewinnende Lächeln über seine Züge, und er sagte, das Wyseli über das Blondhaar streichelnd: „Gelt, Wyseli, der Meiredli ist doch ein dummer Bub, daß er solche Gespenstergeschichten glaubt; du und ich, gelt nur, Wyseli, wir zwei glauben nicht daran?“

Ich war paff, starr war ich vor Verwunderung. Und der wollte „Malifixpater“ sein, der in dieser Weise von einem Geist redete, den ich mit eigenen Augen gesehen hatte. Eine schöne Weile vermochte ich mich von meinem Erstaunen nicht zu erholen. So ungläubig sollte mein geistlicher Vetter sein, der Malifixpater, der Malifixpater! Am End' glaubte der nicht einmal mehr ans Ankünden der Sterbenden. Ich wollte ihn grad verstören, da begannen die Vesperglocken zu läuten.

„Geht jetzt, Kinder, wieder schön dorthin, wo ihr hergekommen seid!“

Er zog zwei braune Kräpflein aus dem weiten Kuttensack und reichte jedem von uns eins. „Es läutet Vesper. Und bleibt schön brav! Gewiß ist das Gespenst in der Eselweid nur irgend ein weißes Tuch oder sonst so etwas gewesen. Geht nur nochmals hin und wagt es, mutig in den Stall zu schauen; ihr werdet dann sehen, daß ihr euch die ganze Gespenstergeschichte bloß etwas stark eingebildet habt. So geht jetzt gottsnamen!“

Also zu diesem Maß von Unglauben hatte es mein geistlicher Vetter gebracht! Ich war sprachlos. Und

gekränkt durch seine schnöden Worte, aber anderseits wohl getrostet durch seine süßen Kräpflein, verließen wir schleunigst — das Wysseli begann sogleich vor dem Fratergarten einen gelinden Galopp anzuschlagen — das Kloster.

Als wir jedoch auf den Vogelherd kamen, fanden wir die Jagdgessellschaft nicht mehr vor. Sie waren alle, des Wartens längst überdrüssig, nach Hause abgezogen. Wir taten desgleichen.

\* \* \*

Andern Tags wurden wir rätig, da sich der Malefizpater nicht willig zeigte, zu einer alten Kirchentramp, zur Seppetrud zu gehen, die im Rufe stand, mehr zu wissen und zu können als andere Leute.

Die Seppetrud nun versah uns mit allerlei guten Räten, Rezepten und Gegenzaubern aus ihrer Herenküche zu einer unfehlbar wirkenden Bekämpfung des Gespenstes in der Eselweid.

Und also zogen wir, mit weltlichen und geistlichen Waffen wohl versehen, die Eselweid hinauf gegen den Stall. Der ungläubige Vetter Malefizpater sollte glänzend überführt und der böse Geist trotz ihm und ohne ihn für alle Zeiten ausgetrieben werden.

Außer Spießen, hölzernen Schwertern, Steinschleudern, Bogen und dem besagten eisernen Pistolchen hatten wir uns mit „Amedelene“, Amuletten, die uns die Kapuziner etwa zu schenken pflegten, hieb- und stichfest gemacht. Dann auch wollten wir dem Ungeheuer nach dem Rat der alten Kirchentramp mit geweihten Wassern auf den Leib rücken. Der Franzeli trug in der Hand ein Medizinfläschchen voll Östertauf, der Geroldli ein Tintengeschirr voll Dreikönigswasser. Ein paar Buben hatten sich mit geweihten Buchenreisern, vom Fronleichnamsfest stammend, bewaffnet. Der kleine Seffeli feuchte mit einer langen Stange, die ihn bald links, bald rechts zog, daher. Es hingen noch ein paar Stachelpalmen vom Palmsonntag her daran. Ich aber hatte im Sack wohlgeborgen ein Stück Kohle vom Holzstoß, darin am Charsamstag wie alljährlich der Judas vor der Kirche verbrannt worden war. Kurzum, es konnte uns nicht fehlen: wir waren wohl assekuriert und ausgerüstet. Die alte Kirchentramp entschloß sich zuletzt, geplagt von Neugier, auch noch mit uns zu kommen, und versprach uns, den bösen Geist mit ihrem noch viel böseren Maul zu beschwören.

Ihre Begleitung hob unsern Mut ganz bedeutend,

und so gelangten wir denn, wenn auch immer zögerner, gegen den Weidstall in der Eselweid.

Da hörten wir ein Geräusch im Stall.

Das bewirkte einen sofortigen Stillstand in der Offensive, und fester umklammerte ich die Holzkohle im Hosensaum. Vielleicht waren wir samt der göttlichen alten Jungfrau nahe daran, auf- und davonzugehen, als wir das Wysseli zu unserm hellen Entsetzen tödemutig, mit vorgestrecktem geweihtem Buchenreis auf den Stall zugehen sahen. Was wir kaum oder nur in großer Kompagnie getan hätten, das wagte das Wysseli im unbegrenzten Vertrauen auf seine Marienkindschaft und auf den Zauber seines gottgesegneten Buchenzweigleins.

Mit großen Augen, den Atem zurückhaltend, starnten wir nach dem Mägdlein.

Jetzt ging es mit zögernnden, immer kürzer werdenenden Schritten auf die offene Türe zu. Wir sahen es erbleichen, und das weit vorgestreckte Reis zitterte in seiner Hand. Jetzt kam es der Stallwand ganz nahe, stellte sich flink neben die Tür, rückte und rückte den Blondkopf und guckte endlich verstohlen in den Stall hinein.

Plötzlich jauchzte es laut auf, tat einen kecken Sprung über die Türschwelle und war nicht mehr zu sehen.

Wir hielten den Atem an und starben schier vor Angst und in neugieriger Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Auf einmal hörten wir des Wysseli herzhafte Stimme; ein Poltern und Rumoren gab es im Stall, die Haare stunden uns auf wie Besengras, und jetzt — wir hatten die Beine schon zum Davonlaufen sprungfertig — erschien etwas Weißes unter der Türe, und siehe, da ritt das Wysseli auf einem alten schneeweissen Schimmel über die Stallschwelle, schrie mit hochroten Backen: „Hü, hü, Schimmel!“ und hieb ihm das geweihte Buchenzweiglein über die Seiten.

Wie machten wir Augen!

Ein Stück weit trappte der alte Schimmel mit der hochmütigen kleinen Reiterin in die Weide hinein; dann betete er sie gelind in das hohe Farrenkraut und nahm den Weg wiederum gemütlich in seinen Stall zurück.

Wir aber brachten das Wysseli triumphierend ins Dorf zurück und hatten seither vor ihm einen Heidenrespekt, obwohl es nicht einmal ein Bub war. Es ist dann später eine noch viel größere Zauberin geworden als die alte Kirchentramp, die Seppetrud.

## Gäng mueß es Früelig sy!

's het um mis Hüttli g'chuttet  
U g'rüeft und Lärme g'macht,  
A Tür und Fünster g'hoschet  
Spät i der fyſtre Nacht.

Da möcht' g'wüß öpper yne —  
Mueß liege, wär es isch,  
Und isch's en arme Züttel,  
So chunnt er a mi Tisch.

Säg, Kärli, chasch di stryche!  
Neil Di la-n-i nit y:  
Vowäge-n-i mim Hüttli,  
Da mueß's gäng früelig sy!

I dühele zum Fünster  
Und güggele dür e Spalt:  
Duf steht, voll Blecht, Nächzäpfle,  
Der Winter . . . Hu, wie chalt!

J. Bürki, Detlingen.

